heraustreten würden. Geschah es nicht, so würden wir sofort verstehen. Sie war für sich selbst tapfer, für mich aber zitterte sie. Können Sie sich wundern, daß wir beide hofften, sie und nicht ich würde die Enttäuschte sein! Ich war davon fast von allem Anfang an überzeugt. Ich sah, daß wider Ihren Willen Sie sich von ihr angezogen fühlten."

Mit verschränkten Armen saß Alcourt vor Gigia und blickte finster vor sich hin. Er entsann sich genau jenes Abends und der Worte, die ihn damals befremdet hatten. „Da es eine von uns sein muß", hatte sie gesagt, „bin ich froh, daß ich es bin."

„Sie haben um Lia angehalten, sie gab ihre Zustimmung und alles verlief ganz glatt", fuhr Gigia fort. „Ich bin nicht hierhergekommen, um das Herz meiner Schwester zu verraten. Sie sind ein zu eitler Mann, als daß Sie nicht bemerkt hätten, daß sie aufing, Ihnen Wohlwollen, ja Sympathie entgegenzubringen, Sie zu ehren, Ihnen zu vertrauen, stolz auf Sie zu sein, kurz, um mit ihrem warmen, großmütigen Herzen an Ihnen zu hängen. Dann tauchte Anatol auf, und Sie wissen, wie Sie vom ersten Augenblick an das Vertrauen gelohnt haben, welches meine Schwester in Sie setzte. Sie sagte Ihnen, er sei gewissermaßen ihr Bruder. Haben Sie ihren Worten Glauben geschenkt? Sie haben Lia der Falschheit geziehen! Leugnen Sie es, wenn Sie es können! Sie hat mir nichts anvertraut, denn Sie galten ihr bereits mehr als die eigene Schwester ihr gegolten hat. Sie nahmen ihr den Ring vom Finger, Sie entsannen sich doch des Ringes mit den Worten: Treu bis in den Tod! Mein Herr, Anatol hatte diesen Ring für mich gekauft, und als ich ihn in zorniger Aufwallung von mir warf, hob sie ihn auf und steckte ihn an, ohne Böses dabei zu denken. Er aber hatte sein Gelöbnis gebrochen, und ich wollte mich nicht beruhigen lassen. Ich weigerte mich, ihn zu sehen, ihn anzuhören, weigerte mich, seine Briefe zu beantworten.

Lia, die uns beide liebte, uns beiden treu sein wollte, litt namenlose Qualen. Sie haßte alles Geheimnistuende und mußte doch unser Geheimnis wahren. Sie hegten Verdacht gegen sie — auch das mußte sie hinnehmen. Andern meinet mußte sie mit Anatol zusammenkommen, sie mußte seine Briefe beantworten, um ihn zu beruhigen. Doch wozu trete ich noch weiter? Die Worte, welche Sie an jenem Abend in Fräulein Karsts Garten hörten — jetzt können Sie sie verstehen. In meiner selbstsüchtigen Grausamkeit war ich vor Anatol geflohen, und das ist wohl der letzte Tropfen Wermut in dem Kelch seiner Leiden gewesen. Sein Geld war dahin, er lechzte danach, mir zu folgen und sich irgendwie für meine Herzlosigkeit zu rächen. Als ein Verzweifelter schlich er sich vermutlich in Frau Miltons Haus und stahl ihr das Geld. Lia hat ihn vielleicht entdeckt, ich weiß es nicht. Oh, Lia, meine geliebte kleine Schwester, was muß sie gelitten haben!"

Sie verhüllte das Antlitz mit den Händen und brach in einen leidenschaftlichen Tränenstrom aus. Alcourt sprang erregt auf.

„Um des Himmels willen, halten Sie ein", rief er heftig. „Ich kann das nicht mehr aushalten. Ich war ein Tor, und Sie sind eines der herzlosesten Geschöpfe, die Gottes Sonne je beschienen!"

„Ich weiß es, ach, ich weiß es nur zu gut. Wenn ich Sie bitte, schone ich auch mich nicht. Aber was nützen all unsere Selbstvorwürfe jener, deren Herz wir gebrochen haben?"

Er ging mit großen Schritten im Gemach auf und nieder. Er war totenblaß, aus seinen Augen sprach heißer Schmerz und er rang nach Selbstbeherrschung.

Plötzlich blieb er vor ihr stehen und fragte in kaltem Ton:

„Was beabsichtigen Sie zu tun?"

Sie hob das Haupt empor und blickte ihn an; ihre Tränen waren versiegt und sie blickte ihm entschlossen ins Gesicht.

„Ich gehe von hier zur Großmutter und werde ihr bekennen, was ich Ihnen gesagt!"

„Und was soll das nützen? Wenn Sie sich zugrunde richten, nützen Sie damit Ihrer Schwester? Würde sie Ihnen das raten, wenn Sie hier wäre?"

„Nein, o nein, sie wußte nie, was Selbstsucht war. Sie würde mir sagen, ich solle schweigen, da ich durch Reden ihr nicht helfen könne!"

„Dann tun Sie, was in ihrem Sinne ist! Sie haben lange genug nur an sich gedacht, befassen Sie sich jetzt auch mit anderen. Wenn Sie heimatlos und mittellos auf die Straße gesetzt werden, würde das zum Glück Ihrer Schwester beitragen? Größeres Uebel kann ihr nicht widerfahren, als Sie schon getroffen hat, es sei denn, daß auch Sie noch verstoßen werden."

„Was jedenfalls geschehen wird, auch wenn ich nicht spreche", sagte sie traurig.

„Nein, ich glaube nicht. Ich habe Frau Milton aufgesucht, sie hegt keinen Groll gegen Sie. Sie haben Ihre Rolle so gut gespielt, daß Sie selbst die scharfen Augen Ihrer Großmutter getäuscht haben."

„Herr Alcourt, Sie scheinen ein besonderes Vergnügen darin zu finden, mir bittere Dinge zu sagen. Ich bin nicht ganz so tief gesunken, als Sie anzunehmen scheinen. Ich bin bereit, zu sprechen."

„Ihre Schwester hat Ihr Geheimnis gewahrt und bis zum letzten Heller den Preis dafür gezahlt. Alles, was Sie jetzt tun können, besteht darin, daß Sie ihr Leid nicht noch erhöhen. Ich werde Ihr Geheimnis bewahren und nur sofort Frau Milton wie auch Fräulein Karst davon in Kenntnis setzen, daß ich von Fräulein Lias Unschuld und Wahrhaftigkeit felsenfest überzeugt bin. Weiter gehe ich nicht!"

Sie erhob sich langsam und er geleitete sie die Treppe hinab. Paul Nesling harrte ihrer auf der Straße und geleitete sie zu dem Wagen, an ihrer Seite Platz nehmend.

Zwei- oder dreimal während der kurzen Fahrt versuchte Paul Nesling, Gigia anzusprechen; aber er wußte nicht, ob sie ihn höre, jedenfalls gab sie ihm keine Antwort. Als der Wagen endlich vor dem Sternhause anhielt, legte sie die Hand auf seinen Arm und sprach mit zitternder Stimme:

„Herr Nesling, ich habe eine Gunst von Ihnen zu erbitten — bitte kommen Sie nicht mehr hierher!"

„Fräulein Ostredi!"

„Sie sollten mit Ihrer Mutter noch dem Süden fahren. Morgen war der Tag, der für Ihre Abreise bestimmt gewesen. Erweisen Sie mir den Gefallen und fahren Sie morgen mit dem frühesten Zug; begleiten Sie Ihre Mutter südwärts, so wie es bestimmt gewesen."

„Es gibt wenige Dinge, die ich imstande wäre, Ihnen zu verweigern, mein Fräulein. Aber bevor wir voneinander gehen, muß ich gesprochen und müssen Sie geantwortet haben! Sie wissen, ja, Sie müssen wissen, weshalb ich den Sommer hier zugebracht, während die Pflicht mich so oft hätte fortreiben sollen. Ich werde Mannerton nicht verlassen, bevor ich nicht weiß, wann und wie ich wieder hierher zurückkehren kann!"

Es lag eine nicht hinwegzuleugnende Festigkeit in dem Wesen des jungen Mannes, und unwillkürlich rang sie die Hände.

„Oh", sprach sie mit ganz verzweifeltem Klang ihrer Stimme. „Auch das muß noch getragen werden, ja, Herr Nesling, ich habe es verdient. Ich war weder großmütig noch gerecht gegen Sie, und doch bitte ich Sie, beides gegen mich zu sein. Gehen Sie fort, sprechen Sie nicht. Reisen Sie morgen ab und treten Sie nicht mehr in mein Leben!"

Er beugte sich vor, um ihr in die Augen blicken zu können. Erregung und Angst sprachen aus seinen Augen.

„Soll das heißen", forschte er fast angstvoll, „daß Sie meine Frage beantworten, bevor ich sie gestellt habe? Soll das heißen, daß, wenn ich Sie anflehe, mein Weib zu werden, Sie mir mit einem Nein antworten?"

„Oh", rief sie zusammenzuckend, als habe sie ein schwerer Schlag getroffen. „Ich bat Sie, großmütig zu sein, und das ist es, was Sie mir darauf erwidern?"

„Wenn Großmut Schweigen verheißt, dann haben Sie ein Recht, mich darum zu bitten", entgegnete Nesling kalt, „und ich werde Ihrem Wunsch auch gewiß nicht nachkommen. Ich habe den Sommer hier zugebracht, weil Sie hier gewesen sind, und ich konnte mich einfach nicht losreißen. Ich will nicht behaupten, daß Sie mich ermutigt haben, ich weiß nur, daß Sie verführerisch gütig gegen mich gewesen sind und daß es verhängnisvoll wäre, wenn es Ihnen mit den Worten wirklich ernst ist, die Sie jetzt ausgesprochen haben."

Er überspendete die Worte, sein Herz war zum Zerspringen voll. Ihm dünkte es, als ob sein ganzes Leben auf dem Spiele stehe.

Gigia starrte ihn sprachlos an; stolze Zurückweisung verriet sich in ihrem ganzen Wesen.

„Ich war herzlos und schlecht; Ihr Vetter hat mir das gesagt, und er ist im Recht. Durch mich ist auch sein Daheim zerstört, Schmerz und Schande sind über meine Schwester hereingebrochen. Und nun beschuldigen auch Sie mich noch, daß ich Sie ermutigt, daß ich gewissenlos mit Ihnen gespielt habe. Und vielleicht sind Sie im Recht. Aber dies lag nicht in meiner Absicht, bei Gott, ich wollte es nicht. Dachte ich denn jemals an eine Menschenseele außer an mich selbst? Es war ein angenehmes Spiel, das mir zusagte. Sie waren mir persönlich sympathisch, und ich lebte in den Tag hinein, mich nicht darum kümmernd, ob ich Ihnen weh tue oder nicht! Wenn Sie mich kennen würden, so wie ich tatsächlich bin, so würden Sie mich verachten, so würden Sie lieber das schlechteste Wesen von Mannerton zur Gattin sich erwählen, nur mich nicht!"

„Wollen Sie mein Weib werden?" forschte er mit unerschütterlicher Beharrlichkeit.

„Niemals", stieß sie heftig hervor. „Es ist unmöglich! Herr Paul, wenn Sie auch nur einen Funken von Edelmut oder Mitleid für mich haben, so lassen Sie uns jetzt auseinandergehen! Ich wollte mich schonen — aber morgen werde ich Ihnen schreiben und Ihnen alles sagen. Welchen Anspruch habe ich denn auf Schonung? Und wenn Sie erst alles wissen, werden Sie mich hassen und verachten, aber immer noch lange nicht so sehr, als ich mich selbst verachte."

Sie war inzwischen ausgestiegen und schritt langsam dem Hause zu; er folgte ihr und blickte ihr nach, bis sie im Innern des Hauses verschwand, dann bestieg er den Wagen und ließ sich zu Frau Alcourt fahren.

Beim Frühstück traf er Otto Alcourt, der sich aber früher als sonst von der Tafel erhob und erklärte, O'Sullivan sei von seinem Aufenthalt in Neuyork zurückgekehrt, und er habe notwendig mit ihm zu sprechen.

Er begab sich denn auch eilig nach seinem Bureau. Andrer erste Mensch, mit dem er zusammentraf, nachdem er die Schriftleitung erreicht hatte, war O'Sullivan. Die beiden Herren standen einander einige Augenblicke schweigend gegenüber, dann fragte Alcourt langsam:

„O'Sullivan — wo ist sie?"

„Ich wüßte nicht, mit welchem Recht du diese Frage stellst!" lautete die kalte Entgegnung. „Ich weiß keine Antwort!"

„Mit dem Recht eines Mannes, der ihr schweres Unrecht zugefügt hat und nie hoffen kann, es wieder gutzumachen. Mit dem Recht eines Mannes, der die Frau beleidigt hat, die er hätte beschützen, der er hätte vertrauen sollen. Mit dem Recht eines Mannes, dessen ganzes Leben nicht hinreichen wird, um die Beleidigungen zu sühnen, mit denen er sie überhäufte. Ich war ein Tor, O'Sullivan!"

„Bei Gott, du warst es", entgegnete jener gelassen.

„Ein Schurke — alles was du willst. Ich habe sogar das Recht verscherzt, dir für alles zu danken, was du getan, aber ich danke dir doch aus vollster Seele."

„Ich habe einige Worte mit dir zu sprechen", bemerkte O'Sullivan in kaltem Ton. „Du hast recht, wenn du behauptest, es stehe dir nicht zu, mir zu danken. Ich würde im gegenwärtigen Augenblick keinen Finger rühren, um dir das Leben zu retten. Du hast jedes Recht auf die Ostredi verscherzt, und es tut mir wohl, dir sagen zu können, daß du sie, solange du lebst, dir nicht wirst wieder erobern können."

Alcourt setzte sich nieder und stützte den Kopf in die Hände.

„Du redest von Sühne", fuhr O'Sullivan fort. „Du Gott, du mußt eine sehr hohe Meinung von dir haben, wenn du dir einbildest, sobald du es willst, könntest du alles wieder gutmachen! Du meinst, du habest nur einige Worte zu sprechen, und alles sei vergessen und vergeben. Wenn du das glaubst, kannst du die junge Dame nur sehr oberflächlich kennen. Du hast sie verloren und nichts anderes verdient; ich könnte meinem erbittertsten Feinde keine ärgere Strafe wünschen, denn wenn jemals ein Herz treu und gut gewesen, so ist es das Herz Lia Ostredis!"

Niemals hielt O'Sullivan inne, und noch immer saß Alcourt stumm und regungslos vor ihm. Was sollte er auch sagen? Er hörte nur die Wahrheit, und O'Sullivans Lippen sprachen nur das aus, was er sich selbst schon unzählige Male gesagt.

In tiefster Trauer sagte er: „Laß uns dieses Gespräch beenden, O'Sullivan. Ich will weiter nichts hören. Willst du mir sagen, wo sie ist?"

„Du magst überzeugt sein, daß ich es nicht tun werde!"

„Willst du mich wissen lassen, in welcher Weise sie versorgt ist? Sei barmherzig! Ich war ihr Feind, du ihr Freund, du hast mithin alle Ursache, großmütig zu sein. Wo ist sie, und was beabsichtigt sie zu tun?"

Man sah es Alcourts Zügen deutlich an, wie sehr er litt, und O'Sullivan war sehr weichherzig. Er vermochte sich vorzustellen, was Alcourt selben mußte in dem Bewußtsein, Lia verloren zu haben.

„Sie ist in Neuyork", gestand er zögernd zu, „bei einer Freundin von mir gut untergebracht, die ihr behilflich sein wird, sich einen Lebensunterhalt zu verschaffen. Ich versprach dir nichts zu sagen und habe dir mehr mitgeteilt, als ich berechtigt war, auszusprechen!"

„Ihr versprochen?"

„Wem denn sonst? Sie hat weder Verzeihung noch Erbarmen für dich. Bis zu ihrem Todestag werde sie dir nicht verzeihen, das waren ihre Worte; und ich kann mir lebhaft vorstellen, daß du dich nicht sehr freuen wirst, sie zu vernehmen."

Alcourt erhob sich und schritt in mächtiger Erregung im Zimmer auf und nieder, und O'Sullivan beobachtete ihn mit einiger Befriedigung, obschon etwas wie Mitleid sich in seiner Seele zu regen begann.

„Du verdienst es nicht und wahrscheinlich wird sie mir deshalb zürnen, aber wenn du ihr einen Brief schreiben willst, so werde ich ihn befördern. Man behauptet ja, der schwerste Verbrecher dürfe sich verteidigen."

„Heute abend sollst du den Brief erhalten."

So trennten sie sich, O'Sullivan machte sich an seine Arbeit, fest entschlossen, etwaige Fragen, die man in Mannerton an ihn stellen sollte, kurz und bündig zu beantworten.

Alcourt aber machte sich daran, jenen Brief zu schreiben, der ihm die schwierigste Aufgabe wurde, die er sich je gestellt hatte. Das Schreiben war lang, es enthielt eine leidenschaftliche Bitte um Verzeihung; er erwähnte, daß er sehr wohl begreife, daß diese ihm nicht sogleich zuteil werden könne, daß er aber von der Zeit Milderung für sein Vergehen erhoffe. Er sagte ihr, daß, wenn er sie weniger geliebt, er vielleicht großmütiger hätte sein können. Sein Stolz werde, so beteuerte er ihr, nie mehr trennend zwischen ihnen stehen. Er sei bereit, auf ihre Verzeihung zu warten, er werde nicht verlangen, daß sie seinen Besuch empfange, er flehe sie nur an, daß sie ihm gestatte, ihr zu schreiben, denn völliges Schweigen zwischen ihnen würde ihm unerträglich sein. Er beschönigte sein Vorgehen in keiner Weise, er gab zu, daß er verdiene, sie zu verlieren, es bliebe ihm nichts anderes übrig, als sein Unrecht einzusehen und um ihre Verzeihung zu bitten.

Er empfand es als Wohltat, daß er schreiben konnte, und übergab den Brief noch am Abend O'Sullivan, der

SLUB
Wir führen Wissen.